Von wanderndem Volk

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **40 (1914)**

Heft 25

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-446827

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Woche

Im schönen Sonnenland Italia,
von dem die Dichter stets so schön gesprochen,
ist neuerdings der Generalstreik da.
Man sagt sogar, er wäre ausgebrochen.

Der Mbret hielt kürzlich eine Truppenschau,
Die Führer taten wie die gänzlich Frommen.
Die Stimmung zwar war noch ein bißchen flau.
Der Umschwung wird indessen schon noch kommen.

Herr Ribot ist der Mann, dem es gelang,
ein neues Franzenkabinett zu bilden.
Nun fragt man sich schon heutigen Tags: Wie lang?
Dann gehn sie auseinander, wie die Wilden.

Man soll sich niemals nicht zu frühe freuen,
was die Minister Frankreichs anbelangt.
Denn wieder braucht man wieder einen neuen,
das ist beinahe mehr, als man verlangt.

Auf dem Balkan ist an diversen Stellen
ein neuer Krieg im Tun und auch am Werk.
Es fangen nämlich an, sich anzubellen,
der Grieche einerseits und dann der Terk.

Nebelspalter

Tabak-Monopol oder -Steuer

Eine Motion, die im Nationalrat eingereicht wurde, verlangt die Schaffung einer Tabaksteuer oder eines Tabakmonopols und schlägt vor, die Einnahmen zu verwenden: 1. Insbesondere für eine eidgenössische Versicherung gegen Alter und Invalidität; 2. zur Schaffung einer Ausgleichsreserve für die Betriebsrechnung des Bundes. Obwohl man ehrlicherweise Nummer eins zu Nummer zwei hätte machen müssen — denn auf den Bund kommt es den Herren an und nicht auf die Invaliden — kann man einer Monopolidee die Stimme kaum versagen. Schon deswegen, weil man im Sinne hat, die durch den Genuß der Monopolerzeugnisse allzufrüh invalid Gewordenen aus ihrem eigenen Geld zu unterstützen. Man hätte beim Monopol-Betrieb aber auch den Vorteil, eine Entdeckung des französischen Arztes Ambialet auszubeuten. Dieser Arzt hat nämlich verdienstvollerweise herausgefunden, daß man durch Beimischung von Huflattich unter den Tabak dem rauchbaren Kraut das Gift entziehen kann. Das Schöne dabei ist, daß dieses Gemengsel von Tabak und Huflattich noch viel feiner schmecken — soll als reiner Tabak. Man braucht das ja nicht zu glauben. Tatsache ist, daß der Bund Aussichten hätte, durch gründliche Mischungen sanierend auf die Raucherwelt zu wirken. Man könnte ja auch den Tabak ganz weglassen und dem lieben Publikum pure Huflattichblätter zu rauchen geben. Die Gesundheit unter den Rauchern müßte dabei geradezu eine Landplage werden. Und das Geschäft wäre kolossal; denn jedes Kind weiß, an welchen Straßenrändern der Huflattich zu gewinnen ist. Allerdings müßte man dem Kräutlein alsdann verbieten, nach bekannter schweizerischer Freiheit wild in die Welt hinein zu wachsen.

P. A.

Protz

Herr Parvenu hat eine drei Monate dauernde Vergnügungsreise nach Italien gemacht und seine Rückkehr mit großem Pomp angekündigt, indem er ein feines Essen gab. Auf die Frage eines Geladenen, welche Städte er besucht und welche ihm am besten gefallen, meinte er von oben herab:

„Nanu, hab' ich doch Diener, werde mir doch nicht besorgen die Billette selbst, kann ich doch nicht wissen, wo ich gefahren bin."

D.

Berichtigung

Unter der Ueberschrift „Herrn Professor Ed. Haug (Schaffhausen) ins Stammbuch" erschien in Nr. 21 unseres Blattes ein Gedicht, das sich mit dem angeblichen Uebertritt Herrn Haug's vom sozialdemokratischen ins bürgerliche Lager befaßte. Sowohl von Herrn Haug als auch vom Vorstand der Arbeiterunion Schaffhausen wird bekanntgegeben, daß ein derartiger Uebertritt nicht stattgefunden hat. Wir nehmen davon gern Notiz; denn es gehört nicht zu unseren Prinzipien, Unschuldige zu beschuldigen. Das wissen unsere verehrten Leser und Freunde, und wir brauchen sie wohl kaum zu bitten, die an die damaligen Behauptungen geknüpften Folgerungen als nunmehr entfallend zu betrachten.

Die Redaktion.

Von wanderndem Volk

Hochaktuell und lösbar nicht leicht
Ist die lästige Ausländerfrage,
Denn langsam, sagt man, ein sich schleicht
Und wurde hier fast schon zur Plage.
Fremdes Gesindel aus Nord und West.
Es sei höchst nötig und wohl das Best',
Das Pack zwangsweis' der Schweiz zu verleiden.

Na gewiß, man kann das erreichen,
Doch am besten, man ließe es bleiben,
Weil doch sicher nicht würden gleichen
Die „neuen" Bürger der Schweizer Art,
Die sich schwer mit fremdem Wesen paart.

Viel besser, man sorgte, daß der Plebs,
Der Eigene, mein' ich, im Lande bliebe,
Und baute hier seinen Kohl und Reps,
Als daß man ihn, aus Not, vertriebe!
Aus Not? — Ja, die Schweizer Industrie
Hält lieber das schützende Parapluie
Ueber dem Fremden, der knurrend friert.

O, der Fabrikherr ist gar nicht so dumm,
Was „Den" die Staatserhaltung wohl schiert?
Für Ihn ist Jeder nur Publikum!
Und Arbeit erhält, wer wenig nimmt.
Er will, daß die Rechnung nicht nur stimmt,
Er sucht ein Plus und wenn's geht, recht groß!

Der Schweizer wird mit List vertrieben,
Er wandert hinweg in fremden Schoß ...
Was Wunder, — wenn die Fremden schieben!?

Debok

Das Schlachtfeld

(Ein wahres Geschichtchen)

In Frankreich, im Bezirke Haute-Marne, liegt am Fuße eines Hügels, nahe eines großen Dorfes, eine weite Ebene, auf der im Jahre 1814 Napoleon einen Sieg über die eindringende verbündete Armee davon trug. Viele Fremde besuchen den Ort und leben in Gedanken die ruhmreiche Laufbahn des großen Kaisers durch. Das nahe Dorf beklagt sich nicht, denn dadurch wird ihm eine finanzielle Quelle eröffnet und viele Einwohner leben vom Fremdenverkehr. Letzthin traf auch ein Reisender ein, der vor vielen Jahren schon einmal gekommen war, sich aber des Weges nicht mehr erinnerte und ein Dorfkind bat, ihn zu begleiten.

„Das Schlachtfeld ist hier," meinte der Kleine und deutete auf den Hügel.

„„Was, ich glaubte, die Schlacht wurde in der Ebene geschlagen?""

„Ja, das schon, aber der Besitzer der Wiesen hat sich mit dem Gemeinderat entzweit und will dieselben nicht mehr als Schlachtfeld leihen."

D.

Neuester Sport

Ihr Herren und Damen, hört die neueste
Die neueste Kunde aus Dollarika, [Kunde,
Die neueste Kunde geht von Mund zu Munde,
Die neueste Kunde, Herren und Damen, ist da.
Man legt sich breit auf seine Butterseite,
Dreht sich herum und wälzt sich weiter so
Und wälzt so fort, durchwalzend das Gebreite,
Und wälzt im Wettbewerb sich selig froh.

Zweihundertkilo-Mannen wälzen sich und
Von ebensolcher Leibespolitur, [Damen
Die anderen auch, die fünfzig mitbekamen
Und weniger, wälzen sich auf gleicher Spur.
Die Junge wälzt, die Alte wälzt nicht minder,
Der Milliardär und auch der Reverend,
Der fromme Pfarrer und die sündigen Kinder
Der Welt — sie wälzen, bis der Buckel brennt.

Es wälzt die Hausfrau, wälzt die Suffragette,
Die Lehrerin wälzt, die Schülerin wälzt dazu —
Der grüne Rasen, der ist aller Bette,
Und wer's vermag, der schaut beseligt zu.
Ja, in Dollarika kann das passieren!
So denkst du wohl, mein lieber Freund und
Wir täten hierzuland uns doch genieren, [Christ:
Weil solch ein Wälzen rein zum Wälzen ist.

T. g.

Gutes Einvernehmen

A.: Nun, du hast ja eine reiche Frau geheiratet, liebst du sie auch?

B.: O, wir sind ein Herz und eine Kasse!

W. Sch.

Chueri: Wemer Eueri Physemie alueget, mueß mr nümme z'lieb zum Hagebeck abe, es fürcht eim grad.

Rägel: So? Sett mr öppen en anders Gsicht schniede a derigZiten ane, a derig gottsvergesse!

Chueri: Deßwege werded s' glich nüd anderst, wenn Ihr scho d'Ohre lönd lo lampe und d'Muleggen abelitzed, wie wenn I Oepper drin iegstande wär.

Rägel: I wett gottstrami bald lieber im Balikan une si. Wenn 'r für zwe Salatstöck nu en Seufer mehner heusched, so git's es Gjömer und es Pfnächs, mr chönn's schier nümme gmache weg de schlechte Zite, hargege wenn Eine mit ä paar Affen und ä paar Kamelere uf Altstetten abe chunt, so haglet die ganz Stadt per Tramwei abe und —

Chueri: Die vierbeinige sind halt seltener weder diesi.

Rägel: Am Sundig hän i en Tachslimeter voll gseh abefahre, Er und Sie, wo de Beck und de Milchma nanig zahlt händ vo färn und mir sind s' na zweijährige Bineisch schuldig, die chai —

Chueri: Thüend I nüd so menagerienerisch ustrucke, Rägel, macht si schlecht anere bessere Comestiblere wie-n Ihr sind. Ihr händ diene nu nüd recht verstande, diene händ ietz halt in ihrem Sartine tenkt, sie wellid lieber ime Tachslimeter wie's heilig Tunderwetter an Gläubigere verbipfure, daß se s' nüd kennid und s' infolgidesse nüd i d'Sätz chömmid; solang s' nüd in ere Schäße im Schritt an eim verbifahred und na umelueged und d'Zungen usestrecked, cha mr's hütigstags nüd uf die höch Achsle neh; de Chartelauf ist ietz halt emol äso.

Rägel: Mr gschmöckt I de Deblitor uf ä Stund wit a und d'Zunge wär au lang gnueg.

Redaktionsschluß: Dienstag vormittags.

Redaktion: Paul Altheer.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5.